

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 36 (1949)
Heft: 8: Die gute Form

Artikel: Der Qualitäts- und Formgedanke in der schweizerischen Industrie
Autor: Brogle, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-28354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung zum Qualitätsbegriff

Drei Vorträge, gehalten an der Tagung des Schweizerischen Werkbundes / Basel, 23./24. Oktober 1948

(Auszugsweise Wiedergabe)

Der Qualitäts- und Formgedanke in der schweizerischen Industrie

Von Theodor Brogle

Im allgemeinen steht fest, daß bei der schweizerischen Industrie auf die Leistung und Erstellung, sowohl hinsichtlich des Materials als auch hinsichtlich seiner Bearbeitung, große Sorgfalt angewendet wird. Hinsichtlich der Formgebung liegen die Dinge nicht so einfach. Ich habe als Direktor der Schweizer Mustermesse jeweiligen Gelegenheit, während den elf Messtagen meine Beobachtungen zu machen. Dabei komme ich zu einer Gruppierung der Ausstellungsgüter in zwei Kategorien.

Eine *erste Kategorie* umfaßt jene Ausstellungsgüter, die als Maschinen und Apparate die eigentlichen Gebrauchsgüter darstellen oder die als Transportmittel der Überwindung räumlicher Entfernung dienen. Hier stelle ich fest, daß sich gleichzeitig mit der Entwicklung der Maschinen-Technik auch die ihr so vollkommen als möglich entsprechende Form entwickelt hat, freilich ohne Anlehnung an Vorbilder aus der Zeit der handwerklichen Technik. Es ist das Verdienst unserer Ingenieure und Techniker, daß sie auf diesem Gebiete Werke zu schaffen vermochten, die über die Anforderungen der Qualität hinaus auch sehr hohen und höchsten ästhetischen Ansprüchen genügen. Nach Idee, Material und Formgebung sind in dieser Gruppe der schweizerischen Gütererzeugung Höchstleistungen erzielt worden. Ich habe es eigentlich erst als Leiter der Schweizer Mustermesse entdeckt, daß eine Maschine, ein Apparat, ein Lastwagen usw., Produkte also, die ja eigentlich nicht so sehr der öffentlichen Wertung ausgesetzt sind, nicht nur qualitativ gut, sondern daß sie im ästhetischen, künstlerischen Sinne auch schön sein können.

Eine *zweite Kategorie* umfaßt solche Ausstellungsgüter, die als Konsumgüter der Befriedigung der täglichen oder periodischen menschlichen Bedürfnisse dienen und die, teilweise wenigstens, von der handwerklichen Arbeit während vielen Jahrhunderten erzeugt worden sind. Den Schöpfern solcher Waren steht also nicht nur ein reicher Schatz von Formen aus verschiedenen Jahrhunderten zur Verfügung, sondern zugleich auch ist ihrem freien Gestaltungswillen ein weiter Spielraum gewährt. Gleichzeitig aber auch wird bei solchen Gütern die Formgebung stark durch ihre Verbraucher beeinflusst. Daher kann ich auch jeweiligen an der Mustermesse feststellen, daß manchen noch so schön zur Schau gestellten Waren der Geschmack oder Ungeschmack, auf jeden Fall aber der Dilettantismus des konsumierenden Publikums anhaftet, etwas, das die Qualität dieser Waren stark beeinflusst. Der Schweizerische Werkbund, der auf diesem ihm besonders naheliegenden Gebiete einen ebenso nützlichen wie zähen Kampf führt, weiß darüber Bescheid. Immer noch sind bei der Herstellung von Gebrauchsgütern, die ihrer Zweckbestimmung gemäß in Mengen

fabriziert werden, Konzessionen an eine jeweiligen herrschende Mode eine fast alltägliche Sache.

Wir können feststellen, daß der ästhetisch eingestellte Mensch in seinem Privatleben dem Kitsch ausweicht. Ernster liegen die Dinge dort, wo der in Konsumentkreisen lebendige Hang nach Geschmacklosigkeit seine Triumphe feiert. Soweit ich sehe, ist unsere Schweizer Mustermesse bezüglich solcher Kitsch- und Unkunst-Industrie-Produkte, verglichen mit anderen mir bekannten Messen, allerdings weit weniger durchsetzt.

Wir bemühen uns zwar stetsfort, Remedur zu schaffen, und wir erzielen auch von einer Messe zur andern in diesem Kampf im allgemeinen gute Resultate. Wir strengen uns deshalb so sehr an, und wir genießen dabei die Unterstützung des Schweizerischen Werkbundes, weil man immer wieder die Schweizer Mustermesse als das große Schaufenster für Qualitätsware bezeichnet.

Von einem vollwertigen Qualitätsprodukt aber kann nur dann gesprochen werden, wenn es in seiner ganzen Gestaltung echt ist. Wenn also nicht nur die Güte des Materials, die zweckmäßige Verarbeitung, sondern auch die Formgebung sinnvoll und logisch ist. Der allgemeine Begriff «Qualitätsarbeit», wie ich ihn für die schweizerische Wirtschaft verstanden wissen möchte, kann daher weder vom rein nützlichkeitsbedingten Standpunkt noch vom rein ästhetischen Standpunkt aus allein getragen werden. Qualität ist nicht das Prädikat, das man einem Gut nur in wirtschaftstechnischem Sinne verleiht, sondern Qualität umfaßt auch jenen elementaren Gesichtspunkt der Schönheit. Der Begriff Qualität stößt also vom Konkreten bis in die Abstraktion der Ästhetik vor.

Wir fordern für unsere schweizerischen Gebrauchs- und Verbrauchsgüter, daß sie Qualitätsprodukte sein müssen. Dabei müssen wir uns aber immer klar sein, daß es sich um die Qualität des Materials, der Verarbeitung und der Form handeln muß. Der Techniker, der solche Produkte entwirft, hat also zugleich auch Formbildner zu sein, und zwar in dem Sinne in erster Linie, daß er die Formgebung dem Zweck und der Funktion anpaßt. Wenn wir unsere neuen Lokomotiven betrachten oder die neuesten Typen der Autos oder der Werkzeugmaschinen, so können wir feststellen, daß bei diesen schaffenden, sich bewegenden Maschinen Form und Bewegung einer idealen Synthese zustreben.

Anders liegen die Verhältnisse, wie bereits angedeutet, dort, wo Geschmack und Konsumation den Qualitätsbegriff mitbestimmen helfen. Ich wage die Behauptung, daß Wirt-

schaft und Qualität nur dort konform laufen, wo die Form ohne Bedeutung ist. Ich denke an chemische Präparate und Nahrungsmittel, vielleicht auch an Werkzeuge. Wo immer aber die Form sinnhafte Bedeutung hat, entstehen Konflikte, sei es im Gebrauchsfelde, sei es in der Luxusanwendung. Oder gibt es nicht überall ausgesprochene Luxus-Schundindustrien, die nur existieren können, weil sie auf dem Schundgeschmack des unerzogenen Konsumenten aufgebaut sind? Und gibt es nicht auch in unserem Land Exportbetriebe, in denen Schund und Kitsch Gegenstand der Produktion sind, und zwar oft sogar gleichsam nur nebenbei, während zur Hauptsache Qualitätserzeugnisse hergestellt werden. Hier wirkt also die Verbraucherästhetik manchmal so entscheidend, daß die Fabrikation darauf Rücksicht nehmen muß. Beispiele dieser Art lassen sich zu Hunderten anführen.

Wenn ich nochmals den Grundsatz der Arbeitsqualität der schweizerischen Exportleistungen als große Forderung hervorhebe, so geschieht dies im Hinblick auf einen ganz realen Hintergrund. Angesichts der strukturellen Veränderung, die sich in der internationalen Wirtschaft immer noch vollzieht (große Unabhängigkeit überseeischer Länder von der europäischen Einfuhr, Aufbau vollständig neuer industrieller und technischer Anlagen in den vom Krieg heimgesuchten Ländern, Entwicklung eines neuen Qualitätsgedankens

in vielen Staaten, wie England, Frankreich, Italien, ja schon auch wieder Deutschland, der Tschechoslowakei und Rußland usw.), bleibt nur die eine Schlußfolgerung, daß einzig die formschaffende Qualitätsarbeit das Ansehen der schweizerischen Produktion in andern Ländern erhalten und vertiefen kann. Daher werden die geistigen und kulturellen Qualitäten, die sich in unserer Produktion immer wieder aufs neue zu manifestieren haben, über das Schicksal schweizerischer Erzeugnisse auf dem Weltmarkt entscheiden. Dabei ist vornehmlich einer Gefahr vorzubeugen: Trotz seiner Wichtigkeit wird der Begriff «Schweizer Qualitätsware» auf dem Tummelfeld der Wirtschaft oft zu einem bloßen Schlag- und Modewort. Weil sein Inhalt nicht fest umrissen ist, erweckt er viele falsche Vorstellungen. Es muß daher für uns alle, und vorab für den Schweizerischen Werkbund, die dankbare und nützliche Aufgabe sein, die Qualitätsfrage in ihren technischen, ästhetischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und national-politischen Zusammenhängen immer wieder aufs neue zu überprüfen.

Für die Nation wie für den Einzelnen wird unendlich viel davon abhängen, ob im internationalen Wettbewerb, auf den unsere Wirtschaft nun einmal eingestellt ist, gegenüber dem Prinzip der niedrigen Kosten aus Massenproduktion das Prinzip der hohen Qualität Sieger bleiben kann.

Die soziale Aufgabe im kunstindustriellen Unterricht

Von Gregor Paulsson

In der gegenwärtigen Gesellschaft ist der kunstindustrielle Unterricht kein leichtes Problem, weil Kunstindustrie selbst etwas für diese Gesellschaft Fremdes ist. Das beruht auf der wirtschaftlichen Verfassung unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Die Warenproduktion gründet sich ja heutzutage in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle auf einer quantitativen Ökonomie. Eigentlich wird eine Ware deshalb hergestellt, um einem gewissen Bedürfnis gerecht zu werden; aber das aktuelle Motiv für die Herstellung dieser Ware ist, daß sie mit Profit abgesetzt werden kann. Soweit es sich um Gebrauchsgegenstände handelt, werden sie in 999 Fällen von 1000 erzeugt, um auf einem Markt an einen anonymen Käufer abgesetzt zu werden. Der tausendste Fall, der der Ausnahmefall ist, tritt ein, wenn Erzeuger und Käufer über Beschaffenheit und Preis der Ware übereinkommen: über einen vom Schneider genähten Anzug, ein Paar handerzeugter Schuhe, ein nach individueller Zeichnung ausgeführtes Möbelstück und dergleichen.

Das bedeutet, daß der Produzent die Ware bestimmt. Er untersucht freilich in gewissen Fällen die Verkaufssituation durch Berechnungen, die den Markt betreffen; doch erschöpfen sich diese im allgemeinen darin, wie große Mengen vom Absatzgebiet aufgesogen werden können. In seltenen Fällen kommt die Beschaffenheit der Ware selbst in Frage. Bestimmt der Produzent die Ware, so entscheidet er auch über ihre Form, die ja hauptsächlich der Träger des ästhetischen Wertes ist. Da aber der ästhetische Wert nicht verbal definiert werden kann – ich kann in dem einzelnen Fall nicht entscheiden, was schön oder häßlich ist, während ich doch unterscheiden kann, was wahr oder falsch ist –

so kommt der immer ökonomisch, manchmal technisch, aber nur selten ästhetisch orientierte Produzent in ein Dilemma. Das heißt: der ästhetische Wert seiner Erzeugungen kann für ihn niemals eine primäre Angelegenheit werden –, kaum kann es die allgemeine Qualität der Ware, die die Voraussetzung für den ästhetischen Wert bildet. Das Primäre bleibt die Verkaufsmöglichkeit der Ware.

Daraus entsteht nicht bloß ein ästhetisches Vakuum, sondern geradezu die Gefahr einer ästhetischen Prostitution. Dieses gewichtige Wort fordert eine nähere Erklärung.

Jedes Ding, das man anwendet, hat zwei Funktionen. Ein Schuh kann als Bekleidungsstück oder als Tauschobjekt dienen. Das hat schon Aristoteles – und zwar als erster – konstatiert, womit er den Grund der nationalökonomischen Lehre vom Wert gelegt hat. Gebrauchswert und Tauschwert stehen in keiner festen Relation zueinander. Da eine Ware um ihres Tauschwertes willen hergestellt wird und dieser nur nach dem Absatzgebiet gemessen werden kann, der Gebrauchswert aber schwer bestimmbar ist, so hat sich die Nationalökonomie und mit ihr die Betriebswirtschaftslehre bis jetzt nur mit diesem rein ökonomischen Aspekt der Warenerzeugung beschäftigt. Der Konsument auf der anderen Seite, der die Ware wegen ihres Gebrauchswertes kauft, hat die Wahl *faute de mieux*.

Obwohl der Markt hier als Angelegenheit des Produzenten charakterisiert wird, wissen wir alle aus der Geschichte der ökonomischen Krisen, daß er kein ungestörtes Paradies darstellt. Manchmal wurde zu viel produziert, manchmal zu